

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

X. Wie alles verkehrt ging

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

X.

Wie Alles verkehrt ging.

Der kennt sie nicht diese Tage, über denen ein eigener Unstern zu walten scheint, wo Alles anders kommt, als wir berechnet, wo sich Mißgeschick auf Mißgeschick häuft und eine unangenehme Nachricht die andere drängt, wo man schließlich seufzend sagt: „Wäre nur der Tag erst zu Ende.“ Ein solcher Tag schien für die Baracken angebrochen zu sein. Gleich im Omnibus fing der Ärger an; eine der Damen hatte eine besondere Suppe für einen Kranken mitgebracht und ein Kännchen damit angefüllt; leider war der Weg tief verschneit, der Wagen stieß also beim Fahren ganz abscheulich, die Suppe wurde verschüttet und mehrere Kleider machten ihre Bekanntschaft in mehr als angenehmer Weise. Der Ton der Unterhaltung ward dadurch ein etwas gereizter und wir kamen bereits verstimmt oben an. In der Küche trafen wir die Mädchen im hellen Zank, und es gelang schwer Ruhe zu schaffen, als — Entsetzen — die Küchen-

dame bemerkt, daß sie den Schlüssel zum Vorrathsschrank vergessen, und es waren weder Eier noch Zucker ausgepackt. Vergebens versicherte die arme Dame, daß sie sofort nach der Stadt schicken werde, es war ein so lauter Jammer, daß man hätte meinen können, des Vaterlandes Wohl hinge von Eiern und Zucker ab. Kaum war der Schlüssel da, so erhob sich im Wäsche-Depot ein neuer Sturm — die Watte war ausgeblieben. Auch hier half es nichts, daß die Depot-Dame versicherte, sie komme in einer Stunde, denn hier waren es nicht nur die Damen, sondern auch die Aerzte, die nach Watte jammerten, scharfe Worte fielen über Nachlässigkeit, nicht zur rechten Zeit bestellen und dergleichen, selbst der Arzt du jour, der sonst ein ganz guter Freund der Depot-Dame war, hüllte sich malerisch in seinen Ueberzieher, schob die Militärmütze tiefer in die Stirn und hielt ihr im reinsten Holsteiner Dialect einen längeren Vortrag über die Uebelstände, die aus dem Ausbleiben der Watte entstehen könnten. Die Antwort der Dame mag nicht sehr liebenswürdig ausgefallen sein, denn mit finsterem Angesicht schritt der Arzt eine Viertelstunde später nach dem Conferenz-Zimmer und spielte in sichtlich erregtem Tempo irgend eine Stelle aus dem Tannhäuser. Unterdessen hatte sich der Himmel ungewöhnt, ein tüchtiges Schneewetter zog herauf, und gerade

heute gab es so viel zu rennen und zu laufen, Gott weiß, warum gerade heute, aber es war so. Mittags brannte die Bohnensuppe an, und die Leute wollten nicht essen, dazu eine Kälte, gegen die kein Feuer helfen wollte, und mitten in all den Nerger hinein braust auf einmal ein Sanitätszug heran, den an dem Tage kein Mensch erwartet hat. Nun muß wieder Feuer gemacht, auf's Neue gekocht werden, Alles rennt, läuft und schreit durcheinander, aber es war ein böser, böser Tag für die Baracken. Sie hatten den einen Kranken in ein Bett gelegt, und ihm eben zu essen geben wollen, als der General-Arzt erklärt: „Er muß sofort in den Operationsaal, sonst giebt's ein Unglück. Stellen Sie ihm das Essen warm, liebes Fräulein.“ Mit dem Bett trugen sie ihn hinüber, es waren nicht viel Kranke im Zug gewesen, ihre Unterbringung hatte also nicht viel Zeit gekostet, und die beiden Küchendamen gingen zum Essen in das sogenannte Damenzimmer.

Es sah so nüchtern aus wie immer mit seinen kahlen mit grauem Papier überklebten Wänden, den alten Schränken, der rothen Chaise longue und dem runden etwas wackligen Tisch. Hier speisten die Aerzte, die gerade du jour hatten mit den Damen aus der Küche und dem Wäsche-Depot, aber so heiter sie auch sonst dabei waren,

heut herrschte die allgemeine Mißstimmung selbst bei Tische. Dem „Grauen schmeckte das Essen nicht, der Ordinirende du jour stritt sich mit der Dame aus dem Wäsche-Depot über Politik, der kleine Assistenz-Arzt aus Tilsit sprach kein Wort und sah gelangweilt in seinen Suppenteller, die Küchen-Dame seufzte, denn einer der Wärter hatte das Essen auf dem Hofe angerichtet, wie sie sagte, das heißt den ganzen Kübel verschüttet, und so traurig sie auch die verschüttete Herrlichkeit betrachtet hatte, sie hatte doch anderes Essen auf die betreffende Baracke schicken müssen und war begreiflicherweise dem Wärter von Herzen gram. Nur die kleine Dorothee, ihre Gehülfin, sah ernst und still zwar wie immer, aber weder gereizt noch müde aus. Sie blieb sich immer gleich, nie habe ich sie über Arbeit klagen hören, lautlos that sie Alles, was kein Anderer thun mochte, ihre Anwesenheit merkte man oft kaum, ihre Abwesenheit aber desto mehr. Da brachten sie den Operirten aus dem Saal, alle Gesichter wandten sich nach dem Fenster. „Um Gottes Willen,“ riefen die Damen, „wo tragen sie ihn denn hin, sie tragen ihn ja nicht nach der Baracke!“ Der Graue sprang auf und öffnete das Fenster, ein College trat heran. „Die Operation war vorbei,“ berichtete er, „wir wollten ihn eben nach der Baracke schicken, da kommt ein Herzschlag, auf der Stelle todt!“ — Todt,

totd! und drüben in der Baracke wärmt dir sorglich eine treue Hand dein Mittagessen, zierlich ordnet sie eben noch das Compott auf einem kleinen Teller, sie sieht nach, ob das Bett in Ordnung ist, sie will dich treulich pflegen, da bringen sie ihr die Nachricht von deinem Tod. Kaum hat sie erfahren, wie du heißt, du bist gegangen und gekommen fast unbemerkt, still faltet die Dame die Hände, beim Anblick aber des weißen Schüsselchens, das auf dem kleinen Heerd steht, bricht sie in Thränen aus!

Ein langer, langer trüber Nachmittag folgte, so ein plötzlicher Todesfall hat etwas furchtbar Erschütterndes, und um die Aufregung noch zu erhöhen, stürzt plötzlich der Leichenwärter mit der Meldung in's Damenzimmer, wo Damen und Aerzte jetzt weder essen noch sich streiten, sondern eine ernsthafte Unterhaltung über Baracken-Einrichtungen führen, der Todte rege sich. Eine schwache Hoffnung dämmert auf in den Herzen, die Aerzte entfernen sich eilig, niedergeschlagen kehren sie zurück, die Hoffnung war vergeblich, er war todt.

„Wäre nur der Tag zu Ende!“ sagten wir zu einander, „käme nur der Omnibus!“ Ja, er kam, wir stiegen auch hinein, waren aber die Anhöhe nicht zur Hälfte hinunter, als er in dem tiefen Schnee stecken blieb, wir aussteigen und zu Fuß nach Hause wandern mußten, wo-

bei wir obenein mehr als einmal hinfielen, denn der Boden war glatt und uneben. Als ich an jenem Abend nach Hause kam, schlugen meine Pulse fieberhaft, und die ganze Nacht sah ich meine Collegin in ihrer Küche stehen und das weiße Näpfchen mit Mohrrüben für den Todten wärmen. Gottlob, daß der Tag zu Ende war!
